

Frieden in Israel und Palästina¹



Olav Fyske Tveit²

- Es begegnen einander Güte und Treue; Gerechtigkeit und Frieden küssen sich. (Ps 85,11)
- Den Schaden meines Volkes möchten sie leichthin heilen, indem sie rufen: Frieden, Frieden! Aber kein Frieden ist da. (Jer 6,14)
- Erbittet für Jerusalem Frieden! Wer dich liebt, sei in dir geborgen. (Ps 122,6)
- Als er näher kam und die Stadt (Jerusalem) sah, weinte er über sie und sagte: Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was dir Frieden bringt. Jetzt aber bleibt es vor deinen Augen verborgen. (Lk 19,41)
- Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. (Mt 10,34)
- Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. (Joh 14,27)

Die Bibel spricht viel von Frieden, sowohl im Alten wie im Neuen Testament. Aber sie ist sich auch sehr bewusst, welche schmerzlichen Ambiguitäten und Widersprüche dies beinhaltet und auf welche vielfältige Weise das Wort Frieden und sogar das Konzept selbst dem Missbrauch ausgesetzt sind. Nirgends tritt dies deutlicher zutage als an Jerusalem, jener Stadt, die ihren Namen als eine Vision des Friedens trägt – Jeru-salem – und die doch so oft Schauplatz von Kriegen gewesen ist. Wer Jerusalem liebt, mag in der

¹ Dieser Vortrag wurde am 24. Februar 2012 auf der Sitzung der Herausgeberinnen und Herausgeber der Ökumenischen Rundschau in Frankfurt am Main gehalten.

² Pfarrer Dr. Olav Fyske Tveit ist seit Januar 2010 Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Genf. Zuvor war er Generalsekretär des Rates der Norwegischen Kirche für ökumenische und internationale Beziehungen (2002–2009).

Tat Frieden für sie erbitten nach der Aufforderung in Psalm 122, aber gerade weil sie so heftig und so hasserfüllt geliebt worden ist, ist sie in der Geschichte auch das Ziel von so qualvollen Auseinandersetzungen und Konflikten geworden.

Der Prophet Jeremia weist sehr scharfsinnig auf ein Problem hin – nämlich darauf, dass ein nur oberflächlicher Frieden, der den Begriff Frieden seiner eigentlichen Bedeutung entleert, sehr viel schädlicher sein kann als gar kein Frieden. Das ist, wie wenn man die Risse in einem zerfallenden Gebäude, das dringend der Sanierung bedarf, mit einem dünnen Putz überdeckt oder wie wenn man einen aggressiven Krebs mit Aspirin zu lindern versucht. Der zeitgenössische Dichter Brian Wren drückt etwas von diesen Gedanken in einem Lied aus, das er einmal eigens für die ökumenische Bewegung geschrieben hat:

Sag „Nein“ zum Frieden,
wenn sie mit Frieden meinen
das leise Elend des Hungers,
die erstarrte Stille der Angst
das Schweigen gebrochener Geister,
und die ungeborenen Hoffnungen der Unterdrückten.

Sag ihnen, Frieden ist
das Lärmen von Kindern beim Spiel,
das übermütige Plappern befreiter Zungen,
das Stampfen tanzender Füße,
und die Stimme eines singenden Vaters.

Sag „Nein“ zum Frieden,
wenn sie mit Frieden meinen
einen Wall glänzender Raketen,
Waffen für Kriege in fernen Ländern,
Geld im Überfluss im eigenen geschützten Haus,
und dankbare Arme am Tor.

Sag ihnen, Frieden ist
das Herabholen der Flaggen,
das Umschmieden von Schwertern zu Pflugscharen,
den Landlosen Land geben,
und Hunger ein sich auflösender Traum.

Frieden ist nach der Auffassung des jüdischen Philosophen Baruch Spinoza nicht einfach nur die Abwesenheit von Krieg. Frieden ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zur Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit.

Vielleicht sollten wir dies im Sinn haben, wenn wir die erschreckenden Worte Jesu lesen, mit denen er verkündet, dass er nicht gekommen ist, „Frieden“ zu bringen, sondern das „Schwert“ – im offensichtlichen Widerspruch zu der Aussage im Johannesevangelium, „Frieden hinterlasse ich euch“. Diese beiden Aussagen der Evangelien können wir nur miteinander in Einklang bringen, wenn wir tiefer gehen und anerkennen, dass wir, um den wahren „Frieden“, den Frieden Jesu, zu verwirklichen, gegebenenfalls in Entwicklungen unterbrechend eingreifen müssen, um Veränderung und Umgestaltung zu bewirken, bevor ein möglicher ausgeglichener Zustand erreicht werden kann.

Frieden kann nicht von der notwendigen Gerechtigkeit getrennt werden. Wenn es an Gerechtigkeit fehlt, kann es keinen wahren Frieden geben. Darin liegt die Weisheit des wundervollen Bildes des Psalms 85, wonach sich Gerechtigkeit und Frieden „küssen“ oder „umarmen“, und die zusammen mit den voranstehenden Worten – „es begegnen einander Güte und Treue“ – die klassische Definition dessen geworden sind (vor allem durch die Werke von John Paul Lederach), was Versöhnung ausmacht.

Darum verbindet der Ökumenische Rat der Kirchen, wenn er von seiner Vision von Frieden spricht, diese in der Regel mit dem Begriff „Gerechtigkeit“ und spricht von „Frieden und Gerechtigkeit“ oder einem „gerechten Frieden“. In der Einleitung zum „Ökumenischen Aufruf zum gerechten Frieden“, dem grundlegenden Text der Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation 2011 in Jamaika, heißt es deshalb:

Kann es Gerechtigkeit ohne Frieden geben? Kann es Frieden ohne Gerechtigkeit geben? Allzu oft verfolgen wir Gerechtigkeit auf Kosten des Friedens und Frieden auf Kosten von Gerechtigkeit. Frieden getrennt von Gerechtigkeit wahrzunehmen, heißt, die Hoffnung zu kompromittieren, dass „Gerechtigkeit und Frieden sich küssen [werden]“ (Ps 85,10). Wenn Frieden und Gerechtigkeit fehlen oder wenn sie in Gegensatz zueinander gebracht werden, müssen wir unsere Handlungsweisen ändern.

Es ist auch bemerkenswert, dass die nächste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die im Oktober 2013 im südkoreanischen Busan stattfinden wird, unter dem Thema „Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden“ steht.

Die Bibelwissenschaftler unter Ihnen werden an dieser Stelle vielleicht darauf hinweisen wollen, dass das hebräische Wort für „Frieden“, *Schalom* (wie auch das arabische *Salaam*), richtig verstanden in sich eine viel umfassendere Bedeutung hat, als das deutsche Wort „Frieden“ oder das englische Wort „Peace“, und dass sein Bedeutungsfeld eine wohlgeordnete Gesellschaft, ein harmonisches Zusammenleben und Übereinstimmung mit

Gottes Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit impliziert. Das ist streng genommen auch zutreffend – aber eine der bedauernswerten Folgen der Lage im heutigen Nahen Osten ist es nun einmal, dass der Begriff *Schalom* oft genug instrumentalisiert und politisiert worden ist, so dass es immer schwieriger geworden ist, ihn in seiner vollen biblischen Bedeutung wahrzunehmen. Meine Kollegen Michel Nseir und Clare Amos, die beide in Beirut (Libanon) während der israelischen Invasion dort im Sommer 1982 gelebt haben, haben mich darauf hingewiesen, dass diese militärische Operation mit ihrer beträchtlichen Zahl an Opfern und der möglichen Verwicklung in die Massaker in den Flüchtlingslagern von Sabra und Schatila, von der israelischen Regierung Operation „Shalom L'Galil“ genannt worden war – Operation Frieden für Galiläa. Ihre damaligen Erfahrungen haben Auswirkungen darauf gehabt, wie sie das Wort „Schalom“ seitdem hören.

Mein Thema hier ist „Frieden in Israel und Palästina“. Man hat mich gebeten, über die Arbeit und das Engagement des ÖRK für diese bedeutende Aufgabe und in diesem Arbeitsfeld zu sprechen. Aber bereits bei der Einleitung zum biblischen Hintergrund des Verständnisses von „Frieden“ kam ich nicht umhin, auf gegenwärtige Ereignisse im Nahen Osten Bezug zu nehmen. Es ist eine Realität, dass Frieden oder das Fehlen von Frieden in dieser Region Auswirkungen auf den Frieden in der ganzen Welt hat.

Zunächst werde ich also die Gründe erläutern, die den ÖRK dazu bewegen, sich für „Frieden in Israel und Palästina“ einzusetzen, und die Grundsätze darstellen, nach denen er dabei handelt, und schließlich kurz auf einige der Prozesse eingehen, in denen sich unser Engagement verwirklicht.

Auf den ersten Grund habe ich bereits hingewiesen – es ist die Tatsache, dass Frieden oder Nicht-Frieden in Jerusalem Auswirkungen auf die ganze Welt haben. Im Mittelalter wurde traditionell auf geografischen Darstellungen Jerusalem als im Mittelpunkt der Erde liegend abgebildet. Jerusalem wurde buchstäblich als Mittelpunkt der Welt angesehen. Das ist eine traditionelle Vorstellung, die noch sehr viel älter ist als das Mittelalter. Die Vorstellung, dass Jerusalem der „Nabel“ oder der *omphalos* der Welt ist, findet sich z. B. in den Schriften Cyrills von Jerusalem, der im 4. Jahrhundert Bischof von Jerusalem war. Als ich vor wenigen Wochen Jerusalem besuchte, wurde mir tatsächlich der Stein gezeigt, der im Katholikon der Grabeskirche den *omphalos* markiert. Was bedeutet es, sich selbst im Mittelpunkt der Welt zu sehen? Er ist ein bevorzugter Ort – aber er kann auch eine ziemliche Last sein! So kurios diese Überlieferungen in unseren modernen Zeiten auch erscheinen mögen, so stellen sie nichtsdestotrotz in sichtbarer Form eine Situation dar, die auch in unserer heutigen Welt noch gilt. Der Nahe Osten und Jerusalem im Besonderen scheinen sich immer

noch im leidvollen Apex der Welt zu befinden. Ihr Wohlbefinden und ihr Schicksal und das Wohlbefinden und Schicksal der ganzen Welt scheinen wohl oder übel aufs Engste miteinander verbunden zu sein. Dies ist zum Teil oder vielleicht in großem Maße eine Wirkung der Erwartungen und Sehnsüchte, die viele Menschen weiterhin auf diese Stadt projizieren. Gerade ihre hohe Stellung und Wertschätzung macht sie zu einer Quelle von Konflikten, die über sie hinausgehen. Ich möchte Ihnen ein Beispiel aus meinen Erlebnissen im letzten Jahr nennen. Letzten Oktober besuchte ich Pakistan und traf dort mit christlichen Gemeinschaften vor Ort zusammen. Viele von ihnen müssen, wie Sie wissen, ein recht elendes und randständiges Leben als Mitglieder einer Minderheit erdulden. Man erklärte mir, das Leben würde zusätzlich noch dadurch erschwert, dass in der mehrheitlich muslimischen Bevölkerung die Ansicht vorherrsche, die demütigende Lage der Muslime in Israel/Palästina sei zum großen Teil darauf zurückzuführen, dass der christliche Westen den Staat Israel und seine Besetzung der palästinensischen Gebiete unterstütze. Es ist einfach wahr, Jerusalem sammelt auf sich irgendwie alle möglichen Vorurteile und Konfliktpotentiale, die religiös aufgeladen sind, und wirkt als Katalysator für sie. Das reicht von westlich-christlicher oder jüdischer Islamophobie bis zur muslimischen Unterstellung, die heutigen Christen seien wiedererstandene Kreuzzügler. Und doch, wenn der Mangel an Frieden in Jerusalem auch als Lackmustest für das Versagen und die Zersplitterung unserer Welt dient, so können wir umgekehrt auch hoffen – und werden in unserer Hoffnung durch die Sicht zahlreicher Autoren der Bibel bestärkt –, dass wenn Frieden eines Tages in diese geteilte Stadt einzieht, damit Stadt und Land zum Katalysator für die Einheit und die Ganzheit unserer Welt werden. Dies ist ein wichtiger Grund für das Engagement des ÖRK für diese Stadt und diese Region.

Der zweite Grund ist die christliche Gemeinschaft dort – ihre einzigartige Besonderheit, ihre Kostbarkeit und Zerbrechlichkeit. Ich zitiere aus dem Protokoll der letzten Zentralausschuss-Sitzung des ÖRK im Februar 2011:

Der Nahe Osten als Geburtsort des Judentums, des Christentums und des Islam ist für den ÖRK schon seit seiner Entstehung eine Region von besonderem Interesse. Für die Christen ist die Region der Ort, an dem unser Herr empfangen und geboren wurde, an dem er predigte, die Kreuzigung erlitt und auferstanden ist. Sie ist auch das Land, von dem aus die Frohe Botschaft über die ganze bewohnte Erde verbreitet wurde. Unser lebendiger Glaube hat seine Wurzeln in diesem Land und wird erhalten und genährt durch das ungebrochene Zeugnis der Kirchen vor Ort, die ihre eigenen Wurzeln in apostolischer Zeit haben. Ohne diese christliche Präsenz wird die Gastlichkeit zwischen Menschen verschiedenen Glaubens, verschiedener Kulturen

und Zivilisationen, die ein Zeichen von Gottes Liebe zu allen Menschen ist, gefährdet. Darüber hinaus wäre ihre Auslöschung ein Zeichen des Versagens der ökumenischen Familie, dem Gebot des Evangeliums zu kostbarer Solidarität Ausdruck zu verleihen.

Wie im gesamten Nahen Osten bildet die christliche Gemeinschaft in Jerusalem und in Israel/Palästina ein wundervolles Mosaik aus verschiedenen Teilen, eine Verschiedenheit mit tiefen Wurzeln in der Erde des Landes und mit Stimmen, die aus den Steinen der Stadt flüstern, fast vom Beginn christlicher Geschichte an. Aber diese geschichtsträchtige Gemeinschaft ist eine bedrohte Gemeinschaft; in den letzten 50 Jahren hat sich die christliche Präsenz in Stadt, Land und Region stark vermindert, sowohl in absoluten Zahlen als auch prozentual im Verhältnis zur Gesamtzahl der Einwohner. Dafür gibt es eine Vielzahl von Ursachen: Probleme mit dem Aufenthaltsrecht in Jerusalem und Palästina, das Bedürfnis nach Familienzusammenführung, die wirtschaftlichen Folgen der Besetzung, der Aufstieg des politischen Islam, das höhere Bildungsniveau der christlichen Gemeinschaft (das eine Emigration erleichtert), und die niedrigere Geburtenrate innerhalb der christlichen Gemeinschaft im Verhältnis zur muslimischen und jüdischen Bevölkerung. Wenn wir Jerusalem selbst als Beispiel nehmen, so ist der Anteil der christlichen Gemeinschaft an der Gesamtbevölkerung von zehn Prozent vor 30 Jahren auf einen aktuellen Anteil von kaum mehr als einem Prozent gesunken. Ähnliche Zahlen würden sich wahrscheinlich für die christlichen Gemeinschaften in der Westbank und im Gazastreifen ergeben. Und in beiden Gebieten sind die Zahlen weiter rückläufig. Obwohl die Zahlen für die christlichen Gemeinschaften in Israel selbst wahrscheinlich besser und stabiler sind – die Zahl von einwandernden Christen nach Israel könnte sich sogar erhöht haben – bleibt die demographische Situation der Christen in der Region mit Recht ein Anlass zur Sorge für die weltweite Kirche. Es ist dies nicht einfach eine sentimentale Angelegenheit und ganz gewiss auch nicht einfach ein Fall von interreligiöser Rivalität. Für mich und für den ÖRK geht es hier um eine theologische Notwendigkeit.

Das Christentum ist eine historische Religion: Im Zentrum des christlichen Glaubens steht eine Reihe von Ereignissen an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit. Der Fortbestand christlichen Gottesdienstes und christlichen Zeugnisses an den Orten, wo diese Ereignisse geschahen, ist keine Kleinigkeit für die weltweite Gemeinschaft der gläubigen Christen. Es ist eine Art Gnostizismus, wenn wir meinen, dass uns die Präsenz unserer Schwestern und Brüder im Land Unseres Herrn nichts angeht.

Die fortdauernde Präsenz christlicher Kirchen und ihrer Gläubigen stellt ein kontinuierliches Zeugnis des geschichtlichen Ursprungs und der

geschichtlichen Dimension unseres Glaubens dar. Es wäre eine andere Form von Ungerechtigkeit, wenn dies ignoriert würde.

Nach dem Gebot des Evangeliums ist es unsere Aufgabe und Pflicht, in kostbarer Solidarität zu den Schwestern und Brüdern in Christi dort zu stehen. Wenn nicht diese Christen, mit denen wir unsere christliche Solidarität ausdrücken, indem wir das Kreuz der Ungerechtigkeit und der Friedlosigkeit tragen – welche denn dann sonst? Theologisch geht es um das stets dynamische Verhältnis von Offenbarung und Erfahrung, d. h. es geht um Prinzipien und die praktischen, historischen Umstände und Gegebenheiten. Ich glaube, die Theologie in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg hat dies mit außerordentlicher Klarheit gezeigt.

Nachdem ich die Gründe aufgezeigt habe, „warum“ der ÖRK sich so stark für den Frieden in Israel und Palästina einsetzt, will ich nun auf die Prinzipien zu sprechen kommen, auf denen unser Engagement basiert. Nach unserer festen Grundüberzeugung ist der beste Weg, das Wohl und die Sicherheit von Israelis und Palästinensern gleichermaßen zu sichern, das Aushandeln eines gerechten Friedens unter Wahrung der Rechtsstaatlichkeit. Und diese Überzeugung ist durch die Verschärfung des Konflikts in den letzten beiden Jahrzehnten nur stärker geworden. Die politischen Leitlinien des ÖRK in Bezug auf diese Region werden von den ÖRK-Vollversammlungen, dem repräsentativen Zentralausschuss und dem Exekutiv-ausschuss festgelegt. Unsere politischen Leitlinien basieren zunächst vor allem auf den maßgeblichen UN-Resolutionen, die von der Staatengemeinschaft über die Jahre hin verabschiedet worden sind, versuchen aber auch die besonderen Nöte der Leidenden zu berücksichtigen, wie auch die Verpflichtungen zu beachten, die die Genfer Konventionen Besatzungsmächten auferlegen.

Ich werde zunächst elf Grundsätze aufführen, die sich als politische Leitlinien des ÖRK in den letzten 60 Jahren herausgebildet haben und auf die unser politisches Eintreten, unsere Arbeit und unser Engagement in dieser Region aufbauen.

Diese elf Grundsätze sind:

1. *Die Palästinenserinnen und Palästinenser haben ein Recht auf Selbstbestimmung*; ihre ordnungsgemäß gewählten Regierungsbehörden müssen anerkannt werden, einschließlich ihrer derzeitigen Führung. Ihre Flüchtlinge haben grundsätzlich ein Recht auf Rückkehr; diesbezüglich ist eine dauerhafte Lösung erforderlich.

2. *Israel und seine legitimen Sicherheitsbedürfnisse werden anerkannt*, von der Gründung des Staates im Jahr 1948 an, in den UN-Garantien für seine Existenz, in dem Recht, das israelische Volk gemäß dem Völ-

kerrecht zu schützen, und in den Garantien für die territoriale Integrität aller Nationen in diesem Gebiet, einschließlich Israel.

3. *Leben und Zeugnis der Kirchen vor Ort sind wegweisend für die Kirchen weltweit* – im Gebet, in ihrer Unterstützung und ihrer Fürsprachearbeit für den Frieden. Die Kirchen müssen sich über den Status der heiligen Stätten mit ihren muslimischen und jüdischen Partnern einigen. Die lokalen Behörden dürfen sich nicht in innerkirchliche Angelegenheiten einmischen.

4. *Jerusalem muss im Hinblick auf Souveränität und Staatsangehörigkeit eine offene, integrative und gemeinsame Stadt sein.* Die Rechte seiner Gemeinschaften – Muslime, Juden und Christen, Palästinenser und Israelis – müssen garantiert sein, ebenso der Zugang zu den heiligen Stätten und die freie Religionsausübung. Der ÖRK lehnt die Annexion Ostjerusalems ab. Der endgültige Status Jerusalems liegt in internationaler Verantwortung und muss im Rahmen des Völkerrechts als Teil eines umfassenden israelisch-palästinensischen Friedensabkommens geregelt werden. Die Jerusalem-Frage hat nicht nur mit dem Schutz der Heiligen Stätten zu tun, sondern sie ist auch organisch verbunden mit den Menschen, die dort leben, ihrem lebendigen Glauben und ihren Gemeinschaften. Die heiligen Stätten sollten nicht zu bloßen Besichtigungsorten herabsinken, sondern lebendige Orte des Gottesdienstes sein, integriert und offen für alle Gemeinschaften, die weiterhin in der Stadt leben und dort ihre Wurzeln haben, sowie auch für diejenigen, die sie aus religiösen Gründen besuchen wollen.

5. *Siedlungen und ihre Ausdehnung sind rechtswidrig*; sie sind gemäß dem Vierten Genfer Abkommen verboten und mit einem Frieden unvereinbar. Die israelischen Soldaten und Siedler müssen abgezogen werden.

6. *Die Trennmauer ist rechtswidrig*; sie ist eine schwerwiegende Verletzung des Völkerrechts und des humanitären Völkerrechts und muss aus den besetzten Gebieten entfernt werden.

7. *Der ÖRK unterstützt eine Zwei-Staaten-Lösung*, im Rahmen derer Israelis und Palästinenser Seite an Seite innerhalb sicherer, anerkannter Grenzen leben und sich gemeinsam Jerusalem teilen, wie dies in den UN-Resolutionen gefordert wird.

8. *Der ÖRK unterstützt Gruppierungen auf beiden Seiten, die sich für Frieden und Versöhnung einsetzen*, darunter auch interreligiöse Initiativen.

9. *Gewalt in allen ihren Formen ist zu verurteilen*, unabhängig davon, ob sie vom israelischen Staat in den besetzten palästinensischen Gebieten oder von bewaffneten palästinensischen Gruppen innerhalb Israels

ausgeübt wird. Der Konflikt kann nicht durch Gewaltanwendung, sondern nur durch friedliche Mittel beigelegt werden.

10. *Bestimmte wirtschaftliche Maßnahmen stellen legitime Mittel zur Unterstützung von friedlichen Konfliktlösungen dar.* Der ÖRK ermutigt die Mitgliedskirchen, von Investitionen oder anderen wirtschaftlichen Verbindungen zu illegalen Aktivitäten in besetzten Gebieten abzusehen und Produkte aus den Siedlungen zu boykottieren.

11. *Der Frieden in Israel und Palästina ist untrennbar mit dem Frieden weltweit verbunden.* Der Konflikt beeinträchtigt die Stabilität und die Sicherheit im Nahen Osten und in anderen Regionen.

Die ersten drei der hier aufgeführten Grundsätze sind fundamental – die Basis, von der sich die anderen ableiten. Die ersten beiden stellen ausdrücklich klar, dass der ÖRK für die Sicherheit und die Selbstbestimmung von Israelis und Palästinensern gleichermaßen eintritt. Unser Eintreten für die potentielle Rückkehr von palästinensischen Flüchtlingen könnte als „visionär“ bezeichnet werden, aber nichtsdestotrotz ist es wichtig, dies nicht von vorneherein aus den Verhandlungen für eine dauerhafte Lösung auszuklammern. Es wäre sicherlich anormal, diese Forderung a priori auszuschließen, wenn zugleich das „Rückkehrgesetz“, das jeder Person, die anerkanntermaßen dem jüdischen Glauben angehört, die Einwanderung nach Israel erlaubt, Teil der israelischen Verfassung bleibt. Der ÖRK sieht allerdings auch, dass ein Zusammenhang besteht zwischen Israels Sicherheitsgefühl und den Bedrohungen, denen die weltweite jüdische Gemeinschaft ausgesetzt ist. Unser Eintreten für den Frieden im Nahen Osten muss daher ein christliches Engagement im Kampf gegen den Antisemitismus mit einschließen.

Der dritte Grundsatz ist fundamental für uns als eine christliche Organisation, die sich mit einer dezidiert christlichen Stimme in diesem Problemfeld artikulieren möchte. Wenn, wie oben angesprochen, es ein Hauptgrund für das Engagement des ÖRK in dieser Region ist, die historischen christlichen Kirchen in Jerusalem und in den umliegenden Gebieten in Leben und Zeugnis zu unterstützen, müssen wir auf das hören, was sie zu sagen haben – statt ihnen zu sagen, was sie zu tun haben, oder ihnen unsere westliche christliche Agenda aufzudrängen. Aber wir müssen auch auf *alle* hören, die etwas zu sagen haben, und es ist eine legitime und wichtige Aufgabe des Ökumenischen Rates der Kirchen, auch Gruppen innerhalb der Kirchen Gehör zu verschaffen – wie etwa Frauen und jungen Menschen –, deren Stimmen man sonst aufgrund der hierarchischen Struktur der Kirchen nicht so leicht hört. Ich fand besonders ermutigend, dass wir erreichen konnten, dass auf einer unlängst durchgeführten Konsultation in Antelias im Libanon, zu der wir in Partnerschaft mit dem Rat der

Kirchen im Nahen Osten eingeladen hatten, auch die Stimmen junger Aktivistinnen neben denen aus der Führung der Kirche zu hören waren. Ich glaube, so etwas gehört zu den besonderen Charismen des ÖRK.

Der vierte Grundsatz – er betrifft den Status von Jerusalem – folgt ganz natürlich aus dem dritten. Wir haben die unbedingte Verpflichtung, uns für die Rechte aller religiösen Gemeinschaften – Muslime, Juden und Christen, Palästinenser und Israeli – einzusetzen, und wir glauben, dass dies den Zugang zu den jeweiligen Heiligen Stätten und die freie Religionsausübung mit einschließen muss. Die Aussage, Jerusalem solle „im Hinblick auf Souveränität und Staatsangehörigkeit eine offene, integrative und gemeinsame Stadt“ sein, ist ein Ausdruck von Hoffnung; die Erfordernisse der Realpolitik könnten erzwingen, dass dies nicht der Weg ist, den die Verhandlungspartner wählen werden. Die politischen Leitlinien des ÖRK stützen sich, wie erwähnt, auf UN-Resolutionen und man sollte nicht vergessen, dass die ursprünglichen UN-Resolutionen zu Jerusalem (von 1948) Jerusalem als „corpus separatum“ bezeichneten. Als eine Organisation von Kirchen wird der ÖRK die Vision von dieser Stadt als eines besonderen Ortes des Gebetes für alle Menschen sicherlich nicht aufgeben wollen.

Der fünfte und sechste Grundsatz beziehen sich auf die Rechtswidrigkeit der Siedlungen auf palästinensischem Gebiet und auf die Rechtswidrigkeit der Trennmauer und gehören somit zusammen. Sie leiten über zu unserer grundsätzlichen Unterstützung einer Zwei-Staaten-Lösung. Beides, die Siedlungen und die Trennmauer, und die Teilung von Palästina in Gebiete, die an die sog. „Bantustans“ erinnern, scheint darauf angelegt, einen lebensfähigen palästinensischen Staat unmöglich zu machen. Es ist an dieser Stelle jedoch wichtig darauf hinzuweisen, dass unsere Ablehnung der Trennmauer vor allem mit dem Verlauf zu tun hat, der für sie geplant wurde, und der darauf angelegt scheint, eine schleichende Annexion des palästinensischen Gebietes zu fördern. Sie hier in Deutschland müssen sicher nicht davon überzeugt werden, dass es grundsätzlich nicht wünschenswert ist, Menschen durch den Bau einer Mauer voneinander zu trennen. Allerdings wäre unsere Ablehnung der Mauer oder Sperranlage nicht dieselbe gewesen, würde ihr Verlauf den Grenzen Israels von 1967, der sogenannten „Grünen Linie“, folgen. Der gegenwärtige Verlauf der Mauer jedoch erweitert nicht nur die israelische Kontrolle, indem er tief in palästinensisches Gebiet einschneidet – und natürlich die Stellung einer Reihe israelischer Siedlungen stärkt – sondern verschlimmert unmittelbar die wirtschaftliche und soziale Notlage in den palästinensischen Dörfern und Städten, indem er in manchen Fällen eine Gemeinschaft von ihrem Land abschneidet. Als ich kürzlich in Jerusalem war, nahm ich an einer katholischen Messe teil, die jeden Freitag auf einem Feld bei Cremisan in der

Nähe von Beit Jala abgehalten wird. Die Messe soll sichtbar daran erinnern und ein Zeichen für die Welt sein, dass die geplante Trennmauer – die hier noch gebaut werden soll – nicht der Grünen Linie folgen, sondern den größten Teil eines Berghanges abtrennen wird, der für die Einwohner von Beit Jala das Hauptumland bildet. Es war eine beeindruckende Erfahrung, mit dieser Gruppe palästinensischer Christen in ihrem Gottesdienst zusammen zu sein.

Die Auffassung des ÖRK, bestimmte wirtschaftliche Maßnahmen seien legitime Mittel zur Unterstützung von friedlichen Konfliktlösungen, gehört sicherlich zu den umstrittensten der von uns vertretenen Grundsätze. Wir reden hier natürlich nur von Sanktionen oder zurückgehaltenen Investitionen in Bezug auf Güter, die in israelischen Siedlungen auf palästinensischem Gebiet produziert werden, oder wirtschaftlichen Unternehmen, die dazu beitragen, Siedlungen und militärische Präsenz in diesen Gebieten aufrechtzuerhalten und auszudehnen. Es ist vielleicht erwähnenswert, dass erst letzte Woche das Europäische Parlament eine Entschließung verabschiedet hat, durch die die „technische Vereinbarung“ zwischen der EU und Israel dahingehend modifiziert werden soll, dass Israel verpflichtet ist, deutlich zwischen Gütern aus Israel selbst und aus den acht Siedlungen zu unterscheiden. Es ist wichtig hier anzumerken, dass der ÖRK klar herausgestellt hat, dass solche wirtschaftlichen Maßnahmen Teil einer umfassenderen Strategie von friedensstiftenden Maßnahmen sein müssen, dass die Verhältnismäßigkeit gewahrt sein muss und dass sie die klar erkennbare Antwort auf flagrante und andauernde Verletzungen von Rechten darstellen muss; weiterhin bedarf ihre Ausführung der Transparenz und einer adäquaten Kontrolle.

Die Grundsätze acht und neun sind wie die zwei Seiten einer Medaille: unsere Ablehnung von Gewalt in all ihren Formen und von welcher Seite auch immer und unser Wille, alle Gruppierungen zu unterstützen und mit ihnen zu arbeiten, die sich für Frieden und Versöhnung einsetzen. Angesichts des besonderen Profils des ÖRK, seiner Interessen und Belange, wird es nicht überraschen, dass dies ein interreligiöses Engagement einschließt.

An dieser Stelle ist die Bemerkung angebracht, dass wir uns die von einigen an uns herangetragene Bitte nach „ausgewogenen Stellungnahmen“ nicht in dem Sinne zu eigen machen können, als ob wir es hier mit gleichrangigen Konfliktparteien zu tun hätten. Die eine Seite ist Besatzungsmacht, die andere ist der Besetzung unterworfen. Wir setzen uns jedoch für ein rechtes Verständnis und ein starkes Engagement im Hinblick auf einen gerechten und dauerhaften Frieden für alle ein. Die vorrangige Option für die weniger Privilegierten findet hier Anwendung. Das heißt aber

nicht, dass die Notwendigkeit eines zukünftigen wirklichen Friedens für alle zu vernachlässigen ist.

Der letzte Grundsatz, der den Frieden in Israel und Palästina mit dem Frieden weltweit verbindet, bringt uns zu unserem Ausgangspunkt zurück, dem Hauptgrund für das Engagement des ÖRK – nämlich zu der Feststellung, dass wir uns hier in gewissem Sinne im Mittelpunkt der Welt befinden. Unser Beitrag besteht u. a. darin, die Nationen daran zu erinnern, dass bei der Konfliktbewältigung nicht nur Zweckmäßigkeitserwägungen – seien sie politischer, strategischer, oder wirtschaftlicher Natur – eine Rolle spielen dürfen, sondern dass es wichtig ist, seine ethische und spirituelle Dimension zu erkennen, die an den zentralen Nerv des religiösen Lebens der ganzen Welt rührt.

Dies sind elf Grundsätze, aber wie erfüllt sie der ÖRK nun mit Leben?

Uns fällt eine besondere Schlüsselrolle als Katalysator zu. Ein Meilenstein des Engagements des ÖRK in dieser Region ist der „Aufruf von Amman“ – ein Appell, der aus einer Konferenz heraus entstand, die der ÖRK im Juni 2007 einberufen hatte, wobei er sich auf seine besonderen Möglichkeiten stützte, in gleicher Weise Vertreter der Kirchen des Nahen Ostens wie auch solche der weltweiten Christenheit zu versammeln. Der „Aufruf von Amman“ ist von Bedeutung, zunächst weil es ihn gibt – nichts Vergleichbares hatte es vorher gegeben –, dann aufgrund seines Inhalts und aufgrund der daraus folgenden Entwicklungen. Der „Aufruf von Amman“ ist vor allem ein Aufruf der internationalen Teilnehmer dieser Konferenz – aber er ist ein Aufruf, der auf einem intensiven Hören der Stimmen und Klagen der Christen vor Ort beruht. Er geht von einer Reihe von Grundsätzen aus, ganz ähnlich denen des ÖRK und plädiert für die Entwicklung einer globalen Strategie der Fürsprache und Lobbyarbeit, in der Bildungsmaßnahmen für die weltweite christliche Gemeinschaft mit Förderung theologischer und biblischer Perspektiven angesichts des Konflikts ein bedeutender Aspekt sind.

Eine direkte Folge des Aufrufs von Amman war die Bildung des „Ökumenischen Forums für Palästina und Israel“ (Palestine Israel Ecumenical Forum – PIEF) als eines international tätigen, durch den ÖRK geförderten Zusammenschlusses, um „neue und bestehende Friedensinitiativen der Kirchen, die auf die Beendigung der rechtswidrigen Besetzung in Übereinstimmung mit den UN-Resolutionen abzielen, anzuregen und zu koordinieren und dem Engagement für interreligiöses Handeln im Dienst von Frieden und Gerechtigkeit zum Wohl aller Völker der Region Ausdruck zu verleihen“. Das Mandat des Ökumenischen Forums für Palästina und Israel ist es, einen Rahmen zu schaffen, in dem umfassende strategische Ansätze zu den beiden Prozessen der Friedensstiftung und Friedenskonsolidierung

entwickelt werden können. Das PIEF hat in vielfacher Weise die wichtige Arbeit theologischer Reflexion zu dem dornigen Thema „Verheißenes Land“ initiiert und gefördert, beginnend mit einer Theologischen Konferenz in Bern im September 2008. Dieser theologische „Pfad“ zusammen mit dem „Aufruf von Amman“ war für Christen in Palästina ein Ansporn, ihre Stimmen nun gemeinsam zu erheben. Man kann mit Recht behaupten, dass das sogenannte Kairos-Palästina-Dokument „Die Stunde der Wahrheit“, das im Dezember 2009 veröffentlicht wurde, eine Frucht der Ermutigung von Christen vor Ort durch den „Aufruf“ ist – weil dieser ihnen bestätigte, dass ihre Stimmen von Bedeutung sind und gehört werden. Dieses ökumenische multilaterale theologische Denken hat dazu geführt, den sogenannten „christlichen Zionismus“ infrage zu stellen – ob man darunter nun den endzeitlich orientierten Dispensationalismus im engeren Sinne versteht oder eine im weiteren Sinne christliche Unterstützung des „Zionismus“ aus theologischen Gründen. Erst vor Kurzem nahm ich an der Eröffnung einer gemeinsam von ÖRK, EKD und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck organisierten Konferenz teil, einer großangelegten interreligiösen Zusammenkunft, in der zahlreiche Christen und Juden gemeinsam das Buch Josua lasen und studierten – eines jener biblischen Bücher, das für viele eine besondere Herausforderung darstellt, wenn es darum geht, Analogien zwischen biblischen Zeiten und der Gegenwart zu ziehen.

Zur Eröffnung der Konferenz wurde auf die Bedeutung hingewiesen, die anstehenden Fragen aus unterschiedlichen Kontexten heraus zu diskutieren. Eine Reflexion aus einer südafrikanischen Perspektive zeigte, wie biblische Texte benutzt wurden, um Kolonialismus und Siedlungsprojekte zu legitimieren und die Landrechte der indigenen Bevölkerung in anderen Teilen der Welt zu missachten. Der ÖRK seinerseits bringt den ökumenischen Kontext ein, und damit wesentliche Perspektiven für die Diskussion.

Basisorientiertes Handeln des ÖRK wie heute gab es allerdings schon lange vor den Auswirkungen des Aufrufs von Amman. In Folge der Erfahrungen aus der Zweiten Intifada, die im Herbst 2000 begonnen hatte, wurde das EAPPI etabliert – das Ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel (The Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel). Dieses Programm, das nun seit zehn Jahren besteht, ist ein wichtiger Teil des Engagements des ÖRK für Frieden in Palästina und Israel. Das Programm ermöglicht es Personen aus anderen Ländern, am Leben in der Westbank unter der Besatzung teilzunehmen. Die Besucher leben drei Monate in engem Kontakt mit den Menschen dort, die sie zugleich unterstützen. Ökumenische Begleitpersonen sind eine schützende Präsenz für die gefährdeten Gemeinden, sie registrieren und melden Menschenrechtsverletzungen und unterstützen Palästinenser und Israelis, die gemeinsam für den Frieden

arbeiten. Nach ihrer Rückkehr setzen sich diese ökumenischen Begleitpersonen für eine gerechte und friedliche Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts ein: durch ein Ende der Besetzung, die Respektierung des Völkerrechts und Umsetzung der UN-Resolutionen. Das EAPPI stützt sich auf die Grundsätze des humanitären Völkerrechts und auf die Menschenrechtsgesetzgebung, einschließlich der Resolutionen des UN-Sicherheitsrates, der UN-Generalversammlung und der UN-Menschenrechtskommission. Eines der wichtigsten Prinzipien von EAPPI ist die „grundsätzliche Unparteilichkeit“. Der EAPPI-Verhaltenskodex bekräftigt dies: „Wir ergreifen in diesem Konflikt für keine Seite Partei und diskriminieren niemanden. Wir sind aber nicht neutral, wenn es um die Einhaltung der Menschenrechtsgrundsätze und der Prinzipien des humanitären Völkerrechts geht. Wir stehen den Armen, Unterdrückten und Ausgegrenzten solidarisch zur Seite. Wir wollen alle Parteien in diesem Konflikt auf faire, unvoreingenommene Weise in Wort und Tat unterstützen.“

Es ist bemerkenswert, dass in den letzten zehn Jahren eine Vielzahl von Menschen aus vielen Ländern und vielen unterschiedlichen Lebensbereichen als ökumenische Begleitpersonen an diesem Programm teilgenommen haben. Es gehört zu den Erfolgen des Programms, dass es eine Reihe von Personen zu einer aktiven Teilhabe geführt hat, die man sonst nicht zu den „Aktivisten“, sondern eher zum Establishment zählt. So schrieb z. B. Bischof Richard Llewellyn, der ehemalige Stabschef des Erzbischofs von Canterbury nach seiner Rückkehr nach Großbritannien in einem weit verbreiteten Artikel, nachdem er drei Monate als ökumenische Begleitperson verbracht hatte:

„Was taten wir Gutes? Ohne Zweifel wurde unsere Anwesenheit von den Palästinensern, die wir in der relativ kurzen Zeit, die wir dort waren, kennenlernten, wert geschätzt, ebenso von israelischen Friedensaktivisten. Ich bin überzeugt, dass unsere Aufgaben am Kontrollpunkt wichtig waren, und dass wir verlässliche und objektive Statistiken geliefert haben.

Wir sind nicht nach Israel/Palästina gereist, um ‚Partei‘ zu ergreifen. Mein Respekt und meine Wertschätzung des jüdischen Volkes sind unverändert. Und ich habe mehr und mehr die Widerstandskraft und den Humor der Palästinenser bewundert.

Ohne mich dafür entschuldigen zu wollen, sehe ich die Politik der israelischen Regierung gegenüber den Palästinensern in der Westbank und im Gazastreifen zutiefst kritisch. Das legitime Sicherheitsbedürfnis der israelischen Gesellschaft rechtfertigt in einer Vielzahl von Fällen nicht die Beschränkungen, Demütigungen und Diskriminierungen, denen die palästinensische Bevölkerung ausgesetzt ist.

Ich werde alles in meinen Kräften stehende tun, um die Menschen davon zu überzeugen, dass die fortdauernde militärische Besetzung ungerecht ist und sowohl der palästinensischen wie der israelischen Gesellschaft Schaden zufügt.“

Frieden in Palästina und Israel? Diejenigen unter uns, die sich seit Jahrzehnten mit der Lage im Nahen Osten und in Israel/Palästina persönlich oder beruflich befassen, sind angesichts der gegenwärtigen Situation zu tiefst deprimiert. Selbst im Vergleich mit der Situation vor 30 oder 20 Jahren sind die Barrieren zwischen Palästinensern und Israelis, Arabern und Juden, materiell wie psychologisch höher geworden. Manchmal ist es sehr schwer, einen Weg in die Zukunft zu sehen.

Aber ob im Guten oder im Schlechten: der „Arabische Frühling“ wird Palästina/Israel nicht unberührt lassen. Die Veränderungen des letzten Jahres im weiteren Umfeld des Nahen Ostens werden sicher auch auf dieses Gebiet Auswirkungen haben. Eines der Motive für den „Arabischen Frühling“ war das Verlangen weiter Teile der arabischen Bevölkerung nach Würde und Freiheit, Demokratie und Menschenrechten. Man registriert in diesen Ländern des Nahen Ostens sehr wohl, dass es den Palästinensern in besonderem Maße an solchen Merkmalen eines „erfüllten Lebens“ mangelt. Sicher wird dies einerseits Menschen in Israel und Palästina ermutigen, ihre Stimmen noch lauter für Gerechtigkeit zu erheben. Wenn andererseits nicht bald eine Veränderung in Palästina eintritt, werden die Gefühle von Demütigung und Wut, die viele im Nahen Osten angesichts der Situation ihrer palästinensischen Brüder und Schwestern empfinden, zu einem Anwachsen des islamischen Radikalismus in einigen Ländern führen – mit Folgen weit über den Nahen Osten hinaus. Eine neue Generation wächst heran, die eine neue Sprache spricht und versteht. Diese Generation hat eine neue Vision des Nahen Ostens. Veränderungen und gerechter Frieden haben zu lange auf sich warten lassen. Jetzt ist die Zeit da. Wenn wir nicht die Hoffnung und die Vision von etwas, das die Erfahrung übersteigt, weitergeben – getragen durch Gottes Ruf an uns, Frieden zu stiften – wer sollte es dann sonst tun? Jetzt ist der Kairos.

Übersetzung aus dem Englischen: Wolfgang Neumann